

ARBEIT

BEWEGUNG

GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2020/III

Riccardo Altieri:

Das Netzwerk Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs

Stan De Spiegelaere:

Wirtschaftsdemokratie und christliche Gewerkschaften –
das Beispiel Belgien

Klaus Gietinger:

Berlin im Kapp-Putsch:
rechte Netzwerke und linke Abwehr

Mario Keßler:

Richard J. Evans' Hobsbawm-Biografie
und das britische Presseecho



ARBEIT

BEWEGUNG

GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2020/III
NEUNZEHNTER JAHRGANG SEPTEMBER 2020

Riccardo Altieri:

Das Netzwerk Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs

Stan De Spiegelaere:

Wirtschaftsdemokratie und christliche Gewerkschaften –
das Beispiel Belgien

Klaus Gietinger:

Berlin im Kapp-Putsch:
rechte Netzwerke und linke Abwehr

Mario Keßler:

Richard J. Evans' Hobsbawm-Biografie
und das britische Presseecho



METROPOL

Impressum

ISSN: 2366-2387 | ISBN: 978-3-86331-549-8
(E-Book: 978-3-86331-997-7)

Herausgeber:

© Förderverein für Forschungen zur
Geschichte der Arbeiterbewegung e. V.,
Weydingerstr. 14–16, D–10178 Berlin

Verlag:

Metropol Verlag, Ansbacher Str. 70,
D–10777 Berlin, www.metropol-verlag.de,
veitl@metropol-verlag.de

Redaktion: Eric Angermann, David
Bebnowski, Fabian Bennewitz, Vera
Bianchi, Oliver Gaida, Dr. Ralf Hof-
frotge, Bernd Hüttner, Leonie Karwath,
Dietmar Lange, Sarah Langwald, Robert
Schmieder (V.i.S.d.P.), Anja Thuns,
Dr. Axel Weipert.

Weydingerstraße 14–16, D–10178 Berlin,
www.arbeit-bewegung-geschichte.de

redaktion@arbeit-bewegung-geschichte.de

Für Buchbesprechungen:

buchbesprechungen@arbeit-bewegung-geschichte.de

„Arbeit – Bewegung – Geschichte“ er-
scheint dreimal jährlich (Januar, Mai,
September) im Metropol Verlag Berlin im
Gesamtumfang von ca. 660 Seiten.

Jahresabonnement 35,- € (Inland) bzw.
45,- € (Ausland), einschl. Porto; Einzel-
heftpreis 14,- €, zzgl. Porto.

Das Abonnement verlängert sich zu den
jeweils geltenden Bedingungen um ein
Jahr, wenn es nicht zwei Monate vor
Jahresende schriftlich gekündigt wird.

Bestellungen, Vertrieb und Anzeigen- annahme: Metropol-Verlag

Die in „Arbeit – Bewegung – Geschichte“
veröffentlichten Texte sind urheberrecht-
lich geschützt. Es erscheinen nur Beiträge,
die nicht anderweitig zur Veröffentlichung
angeboten wurden oder bereits publiziert
sind (Druck und Internet). Wird ein
Manuskript zur Publikation angenom-
men, gehen die Veröffentlichungsrechte an
den Herausgeber, auch für eine Online-
Publikation auf der Website der Zeit-
schrift. Manuskripte (nur letzte Fassun-
gen) können per Email, vorzugsweise als
Word-Datei, bei der Redaktion eingesandt
werden. Beiträge sollten 40 000, Berichte
10 000 und Buchbesprechungen 8000
Zeichen nicht überschreiten (inkl. Fuß-
noten und Leerzeichen). Die Redaktions-
richtlinien sind auf unserer Website
abrufbar. Namentlich gezeichnete Beiträge
geben nicht die Meinung der Redaktion
wieder. Beiträge für die Zeitschrift werden
nicht honoriert.

Hefte bis einschl. Jahrgang 2015 können –
soweit noch vorhanden – über die Redak-
tion bestellt werden.

Satz: Metropol Verlag

Druck: buchdruckerei.de, Berlin

Unterstützendes Korrektorat:
Hildegard Fuhrmann

Redaktionsschluss: 9. 8. 2020

Inhalt

- 7 *Riccardo Altieri*: Das Netzwerk Rosi Wolfsteins und Paul Frölichs
- 23 *Stan De Spiegelaere*: Wirtschaftsdemokratie und christliche Gewerkschaften – das Beispiel Belgien
- 49 *Klaus Gietinger*: Berlin im Kapp-Putsch: rechte Netzwerke und linke Abwehr

Diskussion

- 74 *Mario Keßler*: Richard J. Evans' Hobsbawm-Biografie und das britische Presseecho

Dokumentarisches

- 89 *Guido Franzinetti*: Lenins heimlicher Gegner: die zwei Leben des Liebmann Hersch
- 99 *Liebmann Hersch*: Eine neue Auflage eines alten Fehlers. Zur nationalen Frage

Geschichtskultur

- 107 *Steffi Wassermann*: Erinnerungen aus bewegten Zeiten: Das FDCL-Archiv zur Solidaritätsbewegung mit Lateinamerika
- 109 *Patrick Schwarz*: Archiv braucht Bewegung: Das Antifaschistische Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin e.V. (apabiz)
- 113 *Gabriele Rohmann*: Das Archiv der Jugendkulturen in Berlin

Buchbesprechungen

- 118 Ridvan Ciftci/Andreas Fisahn (Hrsg.): Nach-Gelesen. Ein- und weiterführende Texte zur materialistischen Theorie von Staat, Demokratie und Recht (*Holger Czitrich-Stahl*)
- 120 Andreas Ludwig (Hrsg.): Zeitgeschichte der Dinge. Spurensuchen in der materiellen Kultur der DDR (*Evemarie Badstübner*)
- 123 Hans-Norbert Lahme: Die Revolutionären. Gerson Trier, Nicolaj L. Petersen und die Revolutionäre Sozialistische Arbeiterpartei (RSAP) Dänemarks: Beschreibung und Ausblick, Exkurse, Briefe (1889–1918) (*Gerd Callesen*)
- 126 Ol'ga Èdel'man: Stalin, Koba und Soso. Der junge Stalin in historischen Quellen (*Ewgeniy Kasakow*)
- 129 Wladimir Iljitsch Lenin: Der Marxismus über den Staat. Staat und Revolution. Kritische Neuausgabe (*Holger Czitrich-Stahl*)
- 132 Gleb J. Albert: Das Charisma der Weltrevolution. Revolutionärer Internationalismus in der frühen Sowjetgesellschaft 1917–1927 (*Marcel Bois*)
- 135 Günther Gerstenberg: Der kurze Traum vom Frieden. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Umsturzes in München 1918 mit einem Exkurs über die Gießener Jahre von Sarah Sonja Rabinowitz von Cornelia Naumann (*Riccardo Altieri*)
- 137 Christian Koller/Matthias Marschik (Hrsg.): Die Ungarische Räterepublik 1919. Innenansichten – Außenperspektiven – Folgewirkungen (*Dietmar Lange*)
- 140 Julia Köstenberger: Kaderschmiede des Stalinismus. Die Internationale Leninschule in Moskau (1926–1938) und die österreichischen Leninschüler und Leninschülerinnen (*Michael Buckmiller*)
- 142 Christoph Jünke (Hrsg.): Marxistische Stalinismuskritik im 20. Jahrhundert. Eine Anthologie (*Michael Brie*)
- 145 Jacqueline Heinen ... und 110 andere: 1968 ... Jahre der Hoffnung. Rückblick auf die Revolutionäre Marxistische Liga/Sozialistische Arbeiterpartei (*Bernd Hüttner*)
- 147 Ludivine Bantigny: 1968. De grands soirs en petits matins/Christina von Hodenberg: Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolte (*Christian Jacobs*)

- 149 Frank Deppe: 1968: Zeiten des Übergangs. Das Ende des „Golden Age“, Revolten & Reformbewegungen, Klassenkämpfe & Eurokommunismus/Wolfgang Kraushaar: 1968. 100 Seiten/Peter Cardorff: Der Widerspruch. 49 Arten, 68 ein Loblied zu singen (*Christoph Jünke*)
- 153 Sebastian Kasper: Spontis. Eine Geschichte antiautoritärer Linker im roten Jahrzehnt/Lothar Binger: 68 selbstorganisiert & antiautoritär. Die Jahre 1967–1978 (*David Templin*)
- 156 Wolfgang Harich: Schriften aus dem Nachlass, Frühe Schriften Bd. 1.1 (Neuaufbau im zerstörten Berlin), 1.2 (Von der „Täglichen Rundschau“ zu Herder) und 1.3 (Der Weg zu einem modernen Marxismus), hrsg. u. kommentiert v. Andreas Heyer (*Alexander Amberger*)
- 159 Wladek Flakin: „Arbeiter und Soldat“. Martin Monath – Ein Berliner Jude unter Wehrmachtssoldaten (*Reiner Tosstorff*)
- 162 Werner Abel: „Mit Salud und Händedruck!“ Militärzensur der Internationalen Brigaden in Spanien. Dokumente und Briefe, Teil 1: Dokumente (*Valentin J. Hemberger*)
- 164 Christian Helm: Botschafter der Revolution. Das transnationale Kommunikationsnetzwerk zwischen der Frente Sandinista de Liberación Nacional und der bundesdeutschen Nicaragua-Solidarität 1977–1990 (*Fabian Bennewitz*)
- 167 Chiara Bonfiglioli: Women and Industry in the Balkans: The Rise and Fall of the Yugoslav Textile Sector (*Kathrin Jurkat*)
- 170 Karl Drechsler: Von Franklin D. Roosevelt zu Donald J. Trump 1932–2017. Präsidenten, Demokraten und Republikaner, Liberale und Konservative der USA (*Mario Kefßler*)
- 175 Autorinnen und Autoren
- 176 Wissenschaftlicher Beirat

Richard J. Evans' Hobsbawm-Biografie

und das britische Presseecho

Mario Keßler

Das Leben und Werk eines Jahrhundert-Historikers zu beurteilen ist ein Wagnis. Wer es eingeht, sollte selbst über eine große Statur an Wissen wie Erfahrung verfügen. Richard J. Evans, Jahrgang 1947, emeritierter Regius Professor of History an der Universität Cambridge und jetzt Präsident des Wolfson College, hat seit rund vier Jahrzehnten die historische Forschung durch eine Vielzahl von Werken zur deutschen, britischen und internationalen Geschichte mitbestimmt. Zu nennen ist hier nur seine in drei Bänden vorliegende Geschichte des „Dritten Reiches“, die, wie viele andere seiner Bücher, in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde und eine weltweite Leserschaft fand. Wenn sich ein Biograf auf Augenhöhe, mit Empathie und zugleich kritischer Distanz, Hobsbawm nähern konnte, so war es Evans. Die Nähe ergab sich aus dem Respekt vor Hobsbawms Persönlichkeit, dem Gleichklang der Forschungsinteressen und dem innovativen Blick auf die Geschichte; die Distanz daraus, dass, laut Evans, ein Sozialdemokrat hier über einen Kommunisten schrieb.

Richard Evans' fast achthundertseitige Hobsbawm-Biografie, die Anfang 2019 erschien, war eines *der* Ereignisse im wissenschaftlichen Leben des Vereinigten Königreiches der letzten Jahre.¹ Dem hohen Lob für die Leistung des Biografen mischten sich indes auch kritische und geradezu ablehnende Töne über den Gegenstand seines Forschungsinteresses bei. Eric John Hobsbawm (9. Juni 1917–1. Oktober 2012) war zu Lebzeiten umstritten und blieb es nach seinem Tod.² Das große Presseecho, das die Biografie in Großbritannien hervorrief, zeugt im Pro und Kontra von der anhaltenden Bedeutung der Fragen, denen sich Hobsbawm forschend und als politischer Mensch zuwandte.

- 1 Richard J. Evans: Eric Hobsbawm. A Life in History, Boston/New York 2019, XIV, 783 Seiten. Die folgenden, in Klammern gesetzten, Seitenzahlen beziehen sich auf dieses Buch.
- 2 Mario Keßler: Ein Jahrhundert-Historiker im Jahrhundert der Extreme. Zum Tod von Eric Hobsbawm (1917–2012), in: Zeitgeschichte online, Oktober 2012, <https://zeitgeschichte-online.de/kommentar/ein-jahrhundert-historiker-im-jahrhundert-der-extreme-zum-tod-von-eric-jonathan-hobsbawm> [7. 7. 2020]. Am Ende dieses Essays finden sich Hinweise auf zahlreiche weitere Nachrufe.

Zum Wert der Hobsbawm-Biografie

Für die Arbeit an der Biografie erhielt Evans von Hobsbawms Familie den Zugang zu dessen persönlichen Papieren, die sich an der University of Warwick befinden, darunter seine Tagebücher sowie britische und US-amerikanische Geheimdienstberichte. Detailgenau und manchmal fast zu ausladend schildert Evans die Umstände von Hobsbawms Kindheit und Jugend: Dieser wurde im Ersten Weltkrieg in Alexandria als Sohn eines Engländers und einer Österreicherin geboren und wuchs zweisprachig, zuerst in Wien und dann in Berlin, im unteren Mittelstand, aber in einer transnationalen Welt auf. Das Trauma von verlorenem Krieg und Zusammenbruch der Monarchien, von Revolution und Inflation, von nur halb geglückter Demokratisierung und politischer Polarisierung prägte das Leben seiner Umwelt in beiden Großstädten. Hobsbawms Umwelt, das war vor allem seine weitverzweigte jüdische Verwandtschaft, die ihm nach dem allzu frühen Tod beider Eltern Halt bot, das war aber auch die Welt der Kultur und die Politik, die den Gymnasiasten ergriff und nie mehr losließ.

Evans schildert, gestützt auf Hobsbawms Autobiografie „Interesting Times“, die großen sozialen Gegensätze, die den jungen Menschen bewogen, sich auf die Seite der Linken zu schlagen.³ Seine Autobiografie verstand Hobsbawm gewissermaßen als die „B-Seite“ seines bekanntesten Werkes, „Das Zeitalter der Extreme“: „Nicht Weltgeschichte, veranschaulicht durch die Erfahrungen eines Einzelnen, sondern Weltgeschichte, die diese Erfahrung formt oder vielmehr eine wechselnde, aber stets begrenzte Anzahl von Wahlmöglichkeiten anbietet, aus denen, um ein Wort von Marx zu gebrauchen, die Menschen [...] ihre eigene Geschichte machen, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“⁴

Der Heranwachsende (der in Wien und Berlin Erich gerufen wurde) nahm den Nationalismus und den wachsenden Antisemitismus um ihn herum genau wahr, doch war ihm die zionistische Ultima ratio, die Auswanderung nach Palästina, zu keiner Zeit eine Option. Der junge Hobsbawm hielt am Assimilationsgedanken fest, der alt gewordene Gelehrte dachte intensiver über seine Position als säkularer

3 Eric J. Hobsbawm: Interesting Times. A Twentieth-Century Life, London 2002. Deutsche Übersetzung von Udo Rennert: Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert, München 2002.

4 Ebenda, S. 11.

Jude in einer nichtjüdischen Umwelt nach und gestand, er habe es in früheren Jahren „einfach als zu belastend empfunden“, sich damit „emotional auseinanderzusetzen“ (S. 260). Doch wünschte er, dass bei seiner Beerdigung die Internationale gesungen wie auch das Kaddish, das jüdische Totengebet, gesprochen werde, und sein amerikanischer Freund und Kollege Ira Katznelson sprach es (S. 652).

Evans beschreibt den konservativen, aber nicht nazistischen Geist des Berliner Prinz-Heinrich-Gymnasiums, an dem Hobsbawm das dramatische Ende der Weimarer Republik erlebte. In dieser Umgebung war es keineswegs ausgemacht, dass er Anschluss an das Milieu der KPD finden würde. Dass dies geschah, war dem beharrlichen Werben eines etwas älteren Jungkommunisten geschuldet, der wie Hobsbawm Familienangehörige in England hatte. Rudolf Leder wurde später unter seinem Schriftstellernamen Stephan Hermlin berühmt.

Obwohl Hobsbawm durch seinen britischen Pass nach der Errichtung des Hitler-Regimes geschützt war, ging er mit seinen Verwandten, deren wirtschaftliche Existenz durch den antijüdischen Boykott zerstört wurde, nach England. Doch konnte er Berlin nicht vergessen, und sein Tagebuch führte er weiterhin auf Deutsch. Indes wurde er zunehmend „britischer“, und die Erfahrungen des Wechsels von einer Welt in die andere sollte sich für seine Geschichtsschreibung, in der die vergleichende Perspektive so präsent ist, als ungemein nützlich erweisen. Dabei blieben ihm einige Seiten des britischen Lebens immer fremd: Er fand keinerlei Gefallen am Cricket und selbst „England's finest hour“, der Gewinn der Fußball-Weltmeisterschaft 1966 (nach jedoch drei irregulären Finaltoren), schlug sich in seinen Büchern nicht nieder, wiewohl er doch die wachsende Rolle des Sports im sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft eingestand.

Eric Hobsbawm bestand, dank der guten britischen wie kontinentalen Gymnasialbildung, die Begabtenprüfung für die Zulassung zur Universität ohne größere Mühe. 1936 nahm er am King's College der Universität Cambridge das Studium der Geschichte auf. Die Universität Cambridge sah damals ihre Aufgabe, zumal in den Geisteswissenschaften, nicht primär darin, Fachgelehrte auszubilden, sondern darin, die Mitglieder einer herrschenden Klasse zu formen. Die Professoren, die Dons, waren meist konservativ eingestellt oder gehörten zur liberalen Mitte. Unter den Naturwissenschaftlern gab es jedoch eine linke „Fraktion“.

Den Zweiten Weltkrieg erlebte Hobsbawm in den rückwärtigen Diensten. So half er lange Zeit, Befestigungsanlagen gegen eine vermutete deutsche Invasion Englands anzulegen. Der in Deutschland und Österreich Aufgewachsene blieb trotz seines bald akzentfreien Englisch und trotz des britischen Passes den Dienststellen suspekt. Bereits damals geriet er, wie Evans nachweist, ins Visier des

britischen Inlandsgeheimdienstes MI5, und amerikanische Dienste verhinderten noch lange Aufenthalte Hobsbawms in den USA. Doch wurde er nach Kriegsende in Deutschland als britischer Armeeingehöriger eingesetzt, um gefangene Deutsche zu vernehmen – darunter seinen späteren Kollegen, den Bielefelder Sozialhistoriker Reinhart Koselleck. Er stand in engem Kontakt mit Exilanten aus Mitteleuropa, von denen einige, wie der Dichter Erich Fried und besonders der Maler Georg Eisler, Sohn des Komponisten Hanns Eisler, seine Freunde wurden.

Wie in jeder guten Biografie kommt die menschliche Seite nicht zu kurz. Ob die Geschichte, wie der zwanzigjährige Hobsbawm im Pariser Bordell seine „Unschuld“ verlor, in das Buch hineingehört, mag Ansichtssache sein; der Biograf besteht darauf, dass ohne solche Dinge das Bild seines Helden blass und konturlos bliebe. Er schildert Hobsbawms längere und kürzere Liebesaffären, deren einer der Sohn Esra Bennathan entstammte, der kurz nach seinem Vater starb (ihn jedoch noch zum Urgroßvater machte). Evans porträtiert Hobsbawm in seinen beiden Ehen, der ersten unglücklichen mit Muriel Seaman und der zweiten, recht glücklichen mit der aus Wien stammenden Marlene Schwarz sowie den Kindern Andrew und Julia, denen der Vater die Geschichten von Tim und Struppi vorlas. Der Biograf verweilt Seite um Seite bei den geschäftlichen Angelegenheiten und zeigt Hobsbawm als harten Verhandlungspartner um Buchverträge mit Agenten und Redakteuren. Er geht auch den Enttäuschungen nach, die Hobsbawm abgelehnte Manuskripte bereiteten, und spart die Schilderung des mühevollen Kürzens oder Umarbeitens ganzer Bücher nicht aus.

Vor allem aber zeigt Evans neben dem Wissenschaftler Hobsbawm die Vielschichtigkeit seines kommunistischen Engagements. Es war nicht nur der Wunsch nach radikalem Wandel angesichts der Weltwirtschaftskrise und auch nicht nur der entschiedene Antifaschismus, sondern auch die Tatsache, dass die britischen Kommunisten, vielleicht gerade weil sie so wenige waren, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickelten, das auf Hobsbawm anziehend wirkte; auf einen jungen Menschen, der seine Eltern und die Welt, in der er aufgewachsen war, verloren hatte. Dies ist für Evans ein wichtiger Beweggrund Hobsbawms, der Partei niemals den Rücken zu kehren. „Das verzückernde Gefühl, Teil einer großen Massenbewegung zu sein, deren Mitglieder durch ihre gemeinsamen Ideale eng miteinander verbunden waren, erzeugte ein lebenslanges, innerlich gefühlsbetontes Zugehörigkeitsgefühl, das ein Ersatz für sein zerbrochenes Familienleben war.“ (S. 660)

Zudem konnte die KP sich damals auf ihn verlassen. Frühe Äußerungen Hobsbawms zeigen einen Parteisoldaten, der, anders als ein Teil seiner

Genossen, den Nazi-Sowjet-Pakt von 1939 als einen weisen Schritt Stalins pries und den sowjetischen Angriff auf Finnland als Defensivmaßnahme rechtfertigte. Zu diesem Zweck schrieb er mit seinem Genossen Raymond Williams, dem späteren berühmten Kulturhistoriker, eine Broschüre „War on the USSR?“, über deren Existenz er später lediglich sagte, er besitze kein Exemplar mehr. Doch fand sie Evans unter Hobsbawms nachgelassenen Papieren (S. 181). Für Feliks Dzierżyński, den Gründer der sowjetischen Geheimpolizei, sei es, so Hobsbawm, „sicher nicht leicht“ gewesen, Menschen erschießen zu lassen; eine solche „objektive Grausamkeit“ sei aber durch den Glauben an das Proletariat und die Zukunft der kommunistischen Bewegung gerechtfertigt (S. 220). Auch der Bruch Stalins mit Tito und die Vernichtung der Demokratie in Osteuropa konnten Hobsbawm nicht dazu bringen, die Partei zu verlassen. Er vermochte sich keinen gesellschaftlichen Fortschritt in Frontstellung zur Sowjetunion vorzustellen.

So bedurfte es der politisch-moralischen Erschütterung durch Chruschtschows „Geheimrede“ auf dem XX. KPdSU-Parteitag im Februar 1956, um sich vom Kommunismus als säkularem Glauben zu lösen. Erst hier begann Eric Hobsbawm seinen Weg hin zu einem kritischen Marxisten. Doch im Gegensatz zu Edward P. Thompson, Christopher Hill, Ralph Miliband, Rodney Hilton oder John Saville, mit denen er bis dahin die „Communist Party Historians Group“ bildete, blieb Hobsbawm KP-Mitglied.

Die Mitgliedschaft in der Partei bedeutete aber nunmehr für ihn nicht mehr das, was sie seit 1933 bedeutet hatte: Er verstand sich nicht mehr als Parteisoldat. Hobsbawm rückte geistig und durch persönliche Beziehungen nun immer näher an führende Köpfe der KP Italiens, darunter Giorgio Napolitano, heran, deren Weg zu dem, was kurzzeitig Eurokommunismus hieß, er publizistisch engagiert begleitete. Politisch näherte sich der Kommunist Hobsbawm der Labour Party an, da ohne sie jeder Gedanke an einen sozialen Wandel in Großbritannien aussichtslos sei. So vertrat er in einem viel zitierten Aufsatz „The Forward March of Labour Halted?“ 1978 die Ansicht, dass das Vertrauen der Labour Party in die Arbeiterklasse und die Gewerkschaften angesichts der gesellschaftlichen Veränderungen nicht mehr ausreiche, sondern die Orientierung auf breitere soziale Schichten abhängig Beschäftigter nötig sei, was auch eine offenere politische Kultur innerhalb der Linken – vor allem der kommunistischen Linken – erfordere.⁵

5 Eric J. Hobsbawm: The Forward March of Labour Halted?, in: Marxism Today 22 (1978) 9, S. 279–286. Der Aufsatz wurde mehrmals nachgedruckt.

Natürlich steht der Weg des Historikers Hobsbawm im Zentrum des Buches. Dieser Weg begann nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Vorhaben einer Dissertation. Die ursprünglich geplante Arbeit zur Sozialgeschichte Französisch-Nordafrikas gab Hobsbawm der schlechten Quellenlage wegen zugunsten einer Forschungsarbeit über die Fabian Society und ihre Wirkungsgeschichte auf. Doch nach der 1950 in Cambridge bei Maurice Postan erfolgten Promotion gestaltete sich die akademische Laufbahn des Kommunisten schwierig. Hobsbawm fand zunächst keine und dann nur schlecht bezahlte Lehraufträge als Tutor am King's College in Cambridge und am Birkbeck College in London. Die letztgenannte Hochschule wurde schließlich sein dauerhaftes wissenschaftliches Heim. Bis es so weit war, verspürte er schmerzhaft den Ausschluss von Kommunisten aus der intellektuellen Gemeinschaft am eigenen Leib.

Hobsbawms Arbeit als Historiker begann mit einer Quellensammlung zur Vorgeschichte der Labour Party („Labour's Turning Point“, 1948) und seiner Dissertation über die Entstehung der Fabian Society („Fabianism and the Fabians“, 1950). Seinen Lebensunterhalt verdiente er neben den Lehraufträgen zunächst als Jazzkritiker. Unter dem Pseudonym Francis Newton (das er sich von Billie Holidays kommunistischem Trompeter Frank Newton „ausborgte“) schrieb er zahlreiche Kritiken vor allem für den „New Statesman“, von denen er einige in seine späteren Bücher „The Jazz Scene“ (1989) und „Uncommon People. Resistance, Rebellion and Jazz“ (1998) aufnahm.

Doch bis dahin war der Weg weit. Zunächst gelang es Hobsbawm nicht, seine Dissertation zu veröffentlichen, da der Historiker Richard Henry Tawney und der Ökonom Gerald Shove negative Verlagsgutachten schrieben. Sein nächstes Buchmanuskript mit dem Titel „The Rise of the Wage-Worker“ wurde als zu parteiisch bewertet und erblickte nie das Licht der Öffentlichkeit. So deutete nichts darauf hin, dass dem inzwischen über vierzigjährigen Hobsbawm mit einer Handvoll an Publikationen in wissenschaftlichen Zeitschriften eine erfolgreiche Historiker-Laufbahn gelingen könnte. Noch am Ende der 1950er-Jahre war er ein Außenseiter des Fachs, dessen ungewöhnlichen Namen kaum jemand richtig aussprechen – geschweige denn schreiben – konnte.

Ein wichtiger Vorteil aber waren Hobsbawms Sprachkenntnisse: Schon am ersten Nachkriegs-Kongress des Weltverbandes der Historiker 1950 in Paris hatte er teilgenommen und wurde bei den alle fünf Jahre stattfindenden Konferenzen geradezu zum Inventar. Dort und bei vielen anderen Gelegenheiten trat er nicht nur mit Vorträgen und Diskussionsbeiträgen hervor, sondern betätigte sich stets auch hilfreich als Übersetzer, wenn Kenntnisse in Englisch, Deutsch

und Französisch, dann auch in Italienisch oder Spanisch gefragt waren. Durch zahlreiche Reisen und vielfältige Kontakte wuchs Hobsbawm in die Sprachen und Kulturen der romanischen Länder hinein.

Doch blieb seine akademische Laufbahn auch dann noch ungewiss, als Hobsbawm 1959 sein erstes Buch zum bislang unbeachteten Phänomen des Sozialrebellentums („Primitive Rebels“, dt.: „Sozialrebelln“, 1962) veröffentlicht hatte. Es wurde auch von Rezensenten gelobt, die seine politische Überzeugung nicht teilten, doch keine Gelegenheit ausließen, auf Hobsbawms KP-Mitgliedschaft zu verweisen. Indes wurde nun der einst aus Wien nach London geflüchtete Verleger George Weidenfeld auf ihn aufmerksam. Er schlug Hobsbawm vor, ein Buch über das Zeitalter der Revolutionen 1789 bis 1848 zu schreiben. Das Buch „The Age of Revolution“ erschien 1962 im großen Publikumsverlag Weidenfeld & Nicholson. Es machte seinen Verfasser schlagartig bekannt, dank Weidenfelds geschicktem Management auch durch zahlreiche Übersetzungen im Ausland. Dieses Buch warf, so Evans, „die britische politikzentrierte Erzähltradition über Bord. Es behandelte die gesamte Bandbreite der europäischen Zivilisation, nicht nur die Politik, sondern auch die Wirtschaft und Gesellschaft, die Kultur, die Künste und Wissenschaften.“ (S. 399) Somit wies Hobsbawm Wege zur Erforschung der Globalgeschichte.

In den Jahren danach konzentrierte sich Hobsbawm zeitweilig auf die Geschichte der britischen Arbeiterbewegung seit der industriellen Revolution. 1964 erschien die Aufsatzsammlung „Labouring Men“, 1968 die Monografie „Industry and Empire“ als Teil der „Pelican Economic History of England“. Hobsbawm legte dar, wie die arbeitsteilige Organisation der Produktion eine in sich ausdifferenzierte Arbeiterklasse schuf. Auch in diesen thematisch enger gefassten Büchern zeigte er, so Evans, eine globale Sicht auf seinen Gegenstand: Er zog stets die Linien von der Lage im englischen „Mutterland“ zu den Dominien und der wachsenden Zahl an Kolonien. (Vgl. S. 435) Doch stellte er auch die Grenzen kapitalistischer Expansion heraus, die Großbritannien im 20. Jahrhundert hinter die konkurrierenden Mächte, insbesondere die USA, zurückfallen ließen.

Hobsbawm führte die lange Dominanz britischer Herrschaft auch auf die flexiblen Methoden der Machtausübung im Inneren zurück: Die britische Oberklasse verstand es schon früh, den Staat als deeskalierendes Element in den Klassenauseinandersetzungen einzusetzen, während in Kontinentaleuropa der Staat als Repressionsorgan auftrat und von den Arbeitern auch so wahrgenommen wurde.

Bleibende internationale Aufmerksamkeit erlangte Hobsbawm durch seine Trilogie über die Welt des „langen“ 19. Jahrhunderts, die er als das von 1789 bis 1914 reichende Jahrhundert der bürgerlichen Revolution, des Kapitalismus und des Imperialismus ansah. Die Bücher „The Age of Revolution 1789–1848“ (1962), „The Age of Capital 1848–1875“ (1975) und „The Age of Empire 1875–1914“ (1987) wurden in zahlreiche Sprachen, darunter ins Deutsche, übersetzt. Doch erst 1970 berief ihn das Birkbeck College – längst überfällig – auf eine Professur für Sozialgeschichte, die er bis zur Emeritierung 1982 ausübte. Von 1984 bis 1996 unterrichtete er als Gastprofessor an der New School for Social Research in New York. Kürzere und längere Gastprofessuren und Forschungsaufenthalte führten ihn an viele der renommiertesten Hochschulen der Welt.

Seit Beginn der 1960er-Jahre lässt sich, laut Evans, von Hobsbawm als einem transnationalen Historiker neuen Zuschnitts sprechen: In seinen Arbeiten habe er die Transformation der bürgerlichen Gesellschaft vom Kapitalismus der freien Konkurrenz zum Imperialismus in einer Weise durchleuchtet, dass seine Darstellung sowohl Fachhistorikern Denkanstöße vermitteln als auch den Nicht-Spezialisten helfen würde, Schneisen im Dickicht einander scheinbar widersprüchlicher Tatsachen und Tendenzen aufzufinden. Sein innovativer Ansatz zeige sich auch in den von ihm erstmals verwendeten Termini wie dem des „Sozialrebellens“; das Signum vom „Kurzen zwanzigsten Jahrhundert“ habe jedoch, wie Hobsbawm betonte, nicht er, sondern sein ungarischer Freund Ivan T. Berend zuerst geprägt.

In der DDR und der Sowjetunion erschien jedoch keines seiner Werke. Hobsbawm war und blieb der Parteiorthodoxie suspekt. In der DDR hatte er gleichwohl Freunde: seine Historiker-Kollegen Jürgen Kuczynski (der ihn in den Beirat des „Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte“ aufnahm), Fritz Klein (bei dem er in Berlin wohnte) und Siegfried Büniger. Den Historiker Wolfgang Ruge, nach langer sowjetischer Lagerhaft und Verbannung in der DDR lebend, kannte er, wie ergänzend angemerkt sei, schon seit seiner Jugend, als beide im KPD-nahen Sozialistischen Schülerbund aktiv waren und für deren Zeitung „Der Schulkampf“ schrieben.

Hobsbawms Buch „The Age of Extremes 1914–1991“ (1994) gelte, so Evans, mit Recht als sein bedeutendstes Werk. Es schlägt den Bogen vom Ersten Weltkrieg bis zum Untergang der UdSSR. Zahlreiche Rezensenten würdigten Hobsbawms souveräne Zusammenschau, in die nicht nur seine umfassende Literatur-, sondern auch eine ebensolche Weltkenntnis eingeflossen sei. Ungeachtet seiner nun scharfen Kritik an der Sowjetunion sah Hobsbawm in ihr weiterhin ein

Gegengewicht zu den USA, das die Reichen und bisherigen Weltbeherrscher aus Angst genötigt habe, die Bedürfnisse der Armen zur Kenntnis zu nehmen. Die teilweise Zerstörung des Sozialstaates nach 1991 war für Hobsbawm die wesentliche Wirkung des Wegfalls dieser Angst.

Zum Presseecho: Hobsbawm im Widerstreit der Meinungen

Die Rezeption von Richard Evans' Biografie hielt sich bislang im deutschen Sprachraum in engen Grenzen, wie Hobsbawm überhaupt in Deutschland, anders als im englischen Sprachraum, ein wenig ad acta gelegt schien.⁶ Der „Merkur“ publizierte die Übersetzung von Corey Robins Rezension aus dem „New Yorker“.⁷ In H-Soz-Kult widmete Gil Shohat dem Buch eine gründliche Besprechung. Evans sei „ein äußerst lesenswerter, weil tiefgängiger und hoch empathischer Einblick in das Leben und Werk eines streitbaren Historikers und Intellektuellen des 20. Jahrhunderts gelungen“, schrieb der deutsch-israelische Historiker. Evans verorte seinen Protagonisten „in seiner eigenen, uns teilweise schon sehr fremden Zeit und trägt damit jenseits der früheren, häufig polemischen Auseinandersetzungen mit seiner Person zu einer Differenzierung des Hobsbawm-Bildes bei“.⁸

Die Auseinandersetzung um Eric Hobsbawm war weder mit dessen Tod, noch ist sie mit dem Erscheinen der Biografie von Richard Evans abgeschlossen, wie die Reaktionen in der britischen Presse sowie ausgewählten Literaturzeitschriften zeigen.⁹ Allan Massie stimmte im Edinburgher „Scotsman“ Evans' Bild von Hobsbawm als Sozialhistoriker neuen Typs zu. „Es gibt Historiker, die in

6 Vgl. aber Mario Keßler: Historiker im Jahrhundert der Extreme. Zu Eric Hobsbawms 100. Geburtstag, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 59 (2017) 1, S. 111–141.

7 Corey Robin: Eric Hobsbawm: Ein Kommunist erklärt die Geschichte, Merkur, Nr. 843, August 2019 (zuerst: Eric Hobsbawm, the Communist Who Explained History, in: The New Yorker, 9. 5. 2019). Da die meisten Rezensionen dem Internet entnommen sind, wird auf die Angabe der Seitenzahlen der Druckausgaben verzichtet. Sämtliche im Folgenden genannten Publikationen wurden zuletzt am 7. 7. 2020 eingesehen, sodass auf diesen Hinweis weiterhin ebenfalls verzichtet wird.

8 Gil Shohat: Rezension zu: Evans, Richard J.: Eric Hobsbawm. A Life in History. Boston 2019, in: H-Soz-Kult, 6. 6. 2019, www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-28201.

9 Auf die Auswertung US-amerikanischer und sonstiger Publikationen außerhalb des Vereinigten Königreiches wird hier ebenso verzichtet, wie auf die – naturgemäß erst später einsetzende – Rezeption des Buches in historischen Fachzeitschriften.

erster Linie für andere Historiker, und Historiker, die für die gebildete Öffentlichkeit schreiben“, notierte er. „Nur wenigen gelingt es, sowohl ihre Kollegen als auch diejenigen, die Virginia Woolf die ‚Common Reader‘ nannte, zu fesseln. Eric Hobsbawm gehörte zu ihnen.“¹⁰

Mehrere Rezensenten sprachen Hobsbawms langjähriges Engagement in der britischen KP sowie Evans' Umgang damit an. Evans habe gezeigt, so Neal Ascherson im „Guardian“, „wie schnell Hobsbawm in den Nachkriegsjahrzehnten zum Dorn im Auge seiner Partei wurde, als er sich über den Mangel an innerer Demokratie und die Unfähigkeit, irgendetwas an der Sowjetunion zu kritisieren, beklagte. Das war lange bevor die sowjetische Invasion in Ungarn 1956 die Moral des britischen Kommunismus erschütterte. Die ‚Historikergruppe‘ der Partei zerfiel, aber sie gebar die intellektuelle neue Linke mitsamt der Zeitschrift ‚Past & Present‘, einer Herzensangelegenheit Hobsbawms, die mit dem unabhängigen Marxismus der ‚Annales‘-Historiker in Frankreich konkurrierte.“¹¹

Doch hatte Sean O'Grady wohl recht, wenn er im „Independent“ schrieb: „Evans geht etwas zu weit mit der Behauptung, Hobsbawm sei ‚nie ein Stalinist‘ gewesen. Wie aber könnte jemand, der sich in den 1930er-Jahren zum Kommunismus bekannte, etwas anderes gewesen sein als dies?“¹² Es sei Hobsbawms Glück gewesen, schrieb Richard Vinen im „Evening Standard“, dass die britische KP so klein war; daher habe er „deren Ideologie nie sehr ernst nehmen müssen“.¹³ Im „Morning Star“, dem einstigen Blatt der britischen KP, betonte hingegen Andrew Murray, Hobsbawm sei „seit 1956 nur als ein nominelles Mitglied zu beschreiben, das der Parteipolitik und Parteidisziplin wenig Aufmerksamkeit widmete. Allerdings wird sein vorheriges starkes Engagement etwas heruntergespielt, und er wird von den ersten Tagen seiner Mitgliedschaft an als Rebell dargestellt.“¹⁴

Wohl mit Recht unterschied John Gray in der Londoner „Literary Review“ Hobsbawms undogmatische Arbeitsmethode, die nicht nur dem Historischen

10 Allan Massie: Book review: Eric Hobsbawm: A Life, by Richard J. Evans, in: The Scotsman, 19. 2. 2019.

11 Neal Ascherson: Eric Hobsbawm: A Life in History by Richard J. Evans – review, in: The Guardian, 10. 2. 2019.

12 Shawn O'Grady: A fair biography, despite some indulgences, in: The Independent, 7. 2. 2019.

13 Richard Vinen: The communist with conservative views, in: Evening Standard, 14. 2. 2019.

14 Andrew Murray: Eric Hobsbawm: A Life in History by Richard J. Evans, in: Morning Star, 28. 3. 2019.

Materialismus verpflichtet, sondern methodisch offen sei, von seiner „Bindung an den Kommunismus“, die „eher emotional denn theoretisch“ fundiert gewesen, aber dennoch unübersehbar sei.¹⁵

Marina Vaizey, dem Wissenschaftler Hobsbawm durchaus gewogen, fand es im Internet-Journal „The Arts Desk“ „ziemlich schrecklich“, dass Hobsbawm Millionen von Toten in Stalins Russland zu rechtfertigen schien, „wenn das Ergebnis eine bessere, gerechtere Gesellschaft, ein ‚strahlendes Morgen‘, gewesen wäre“. Sie war vorsichtig genug, dies Hobsbawm nicht schlichtweg zu unterstellen. Ein solcher Standpunkt könne indes aus zwei TV-Interviews herausgelesen werden, die er 1994 und 1995 gab.¹⁶ Evans betonte, Hobsbawm habe in diesen Interviews die Stalinschen Morde, deren Ausmaß ihm vor dem Zweiten Weltkrieg unbekannt gewesen war, nicht gerechtfertigt. Wohl aber habe er damals Stalin als einzige Alternative zu Hitler gesehen und deshalb im Rückblick seine Entscheidung für den Kommunismus verteidigt. (Vgl. S. 590)

Richard Davenport-Hines begründete seine langjährige Gegnerschaft zu Hobsbawm mit genau diesem Punkt. Für ihn wurde Hobsbawm „zum Sinnbild eines unmenschlichen doktrinären Intellektuellen“. Hobsbawms Festhalten „an seinen moralischen Irrwegen war eine Form der Selbstverblendung. In seiner Jugend versteifte er sich so sehr in seiner Identität als Kommunist, dass er sich seinen Platz selbst im reifen Alter nicht außerhalb der Partei vorstellen konnte. Der lebende Hobsbawm des Jahres 1991“ – das Jahr, in dem die britische KP sich auflöste – „klammerte sich in seiner Parteitreuheit noch immer an den toten Hobsbawm der 1930er-Jahre.“ Evans' Buch sei, so Davenport-Hines, voller Sarkasmus, „ein Meisterwerk sanfter Anteilnahme“.¹⁷ Für Andrew Norman Wilson stand Hobsbawm schlichtweg „auf der falschen Seite der Geschichte.“¹⁸

Dies sah Gavin Jacobson im „New Statesman“ anders, wovon auch die öffentliche Anerkennung Hobsbawms zeugt habe: „Während der akademische Aufstieg Hobsbawms sich zunächst nur langsam vollzog, trug dieser akademische Erfolg ihn schließlich bis in die höchsten Kreise des britischen Establishments (er lehnte die Beförderung zum ‚Sir‘ ab, akzeptierte aber 1998 den Order of the

15 John Gray: No Apologies, in: Literary Review, 10. 12. 2019.

16 Marina Vaizey: Richard J. Evans: Eric Hobsbawm – A Life in History Review – mesmerisingly-readable, in: The Arts Desk, 17. 2. 2020, <https://theartsdesk.com/books/richard-j-evans-eric-hobsbawm-life-history-review-mesmerisingly-readable>.

17 Richard Davenport-Hines: How Eric Hobsbawm remained a lifelong communist – despite the „unpleasant data“, in: The Spectator, 2. 2. 2019.

18 A. N. Wilson: On the Wrong Side of History, in: The Times, 29. 1. 2019.

British Empire), sehr zum Leidwesen seiner linken Genossen.“ Hobsbawm sei mit Ehrentiteln, Ehrendoktoraten und weiteren Auszeichnungen bedacht worden. Gäste aus der ganzen Welt besuchten ihn in seinem Haus in Hampstead. „Zum Zeitpunkt seines Todes 2012 war er der bekannteste und am meisten gewürdigte Historiker seiner Zeit.“¹⁹ Aber man solle den Grad der Akzeptanz Hobsbawms durch die herrschende Klasse Großbritanniens nicht übertreiben, wandte Neil Davidson auf der Internet-Seite „Democratic Left Scotland“ ein. Evans habe klargestellt, dass es eine solche Akzeptanz erst ab Hobsbawms siebzigstem Lebensjahr in größerem Maße gegeben habe – dennoch sei selbst diese zögernde Akzeptanz ein Beispiel für die Strategie des britischen Establishments der Neutralisierung politisch unbequemer Geister durch Eingemeindung in die eigene Gesellschaft („strategy of neutralisation by incorporation“).²⁰

In der „London Review of Books“ schloss sich die amerikanische Historikerin Susan Pedersen dem allgemein sehr positiven Urteil über Evans' Buch an. Evans habe überzeugend die verschiedenen Faktoren herausgearbeitet, die Hobsbawms berufliches Vorankommen zeitweilig behinderten. „In ‚Interesting Times‘ deutet Hobsbawm an, dass er wegen seiner kommunistischen Ansichten Zurücksetzung erfuhr, und Evans bestätigt dieses Urteil. Er zeigt, wie strikt einige Rezensenten, Gutachter und Beförderungsausschüsse seine kommunistische Loyalität oder seine marxistische Herangehensweise ablehnten. Sie beanstandeten aber auch – und Susan Pedersen teilte diese Kritik – „sein mangelndes Interesse an der Archivforschung als Grundlage der meisten Neuerungen auf dem Gebiet der Geschichte und verständlicher Weise als Hauptkriterium für Bewertung und Beförderung“.²¹

Wegweisendes und ein blinder Fleck

Dass der Wegbereiter der Oral History kaum schriftliche Archivquellen für seine Bücher benutzte, wurde von seinen Rezensenten sowie in Nachrufen mehrmals angemerkt. Er bediene sich bei seinen Forschungen zum Banditentum, wie er

19 Gavin Jacobson: The contradictions of Eric Hobsbawm, in: New Statesman, 6. 2. 2019.

20 Neil Davidson: The Historian as Historical Subject, in: Democratic Left Scotland, 7. 4. 2020, <https://democraticleftscotland.wordpress.com/2019/04/07/the-historian-as-historical-subject/>. Dies ist die gleichnamige Internet-Seite des schottischen Zweiges der KP-Nachfolgeorganisation nach Auflösung der britischen KP.

21 Susan Pedersen: I Want to Love It, in: London Review of Books, 18. 4. 2019.

leicht ironisch schrieb, in der Tat „recht bedenklicher historischer Quellen: Balladen und Gedichte. Diese Form kollektiver Erinnerung und Mythisierung ist gewiss unzuverlässig, was die einzelnen Tatsachen des Banditenwesens betrifft, doch verschafft sie bei aller Distanz von den wahren Ereignissen immer wieder Einsicht in die soziale Umwelt der Banditen, insofern als kein Grund zur Annahme besteht, dass diese in den Balladen und Gedichten verfälscht wird.“²²

Hobsbawm sah die Räuber und Vaganten als Teile einer unartikulierten gesellschaftlichen Auflehnung gegen Macht- und Besitzverhältnisse. Während der Räuber aktiv die vom Staat gesetzten Normen angreife, vertrete der Vagant durch seine Lebensweise eine passive Resistenz gegenüber der Obrigkeit. Er interviewte dafür Menschen in zum Teil abgelegenen Weltgegenden – sizilianischen Dörfern und Bergsiedlungen in Peru. In seinen Büchern über ländliche wie städtische vorpolitische Rebellenbewegungen fasste er den zentralen Begriff des „Mobs“ historisch: Zum Teil verbleibe dieser in der Delinquenz, zum Teil könne er in Form von „Arbeitersekten“ aber auch zum „Übergangsphänomen zwischen Altem und Neuem“ werden, wie bereits gewisse Vorläufer der Jakobiner-Bewegung zeigten.²³

Im Pro und Kontra fällt auf, dass Hobsbawm keine „Antenne“ für Trotzki hatte – weder als Opponenten Stalins noch für dessen Bürokratie-Theorie, die einen ernsthaften Ansatz zur Erklärung des Stalinismus bot. Die britischen Trotzkiisten verschiedener Schattierungen wussten gewollt oder ungewollt mit Hobsbawm wenig anzufangen, und dieser nichts mit ihnen. Stalins kommunistische Gegner erscheinen in Hobsbawms riesigem Werk fast nur als zu bedauernde Opfer, kaum als ernsthafte Alternativen. Zwar würdigte er Rosa Luxemburg und Antonio Gramsci, doch von zeitgenössischen Oppositionellen wie Victor Serge oder Martemjan Rjutin, selbst von Nikolai Bucharin ist bei ihm kaum je die Rede. Dies bleibt ein blinder Fleck in Hobsbawms Werk, auf den, interessant genug, weder Evans noch die Rezensionen der Biografie eingingen. Sie schrieben vielmehr über Hobsbawms mangelndes Interesse am Feminismus oder am Beatles-Beat. Hobsbawms Voraussage von 1963, die Beatles seien zwanzig Jahre

22 Eric J. Hobsbawm: *The Bandits*, London 1969, hier zit. nach der Übersetzung von Rudolf Weys und Andreas Wirthensohn: *Die Banditen*, Frankfurt a. M. 1972, S. 8.

23 Eric J. Hobsbawm: *Primitive Rebels*, London 1959, hier zit. nach der Übersetzung von Renate Müller-Isenburg und Barry Hyams: *Sozialrebelln. Archaische Sozialbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Neuwied 1971, S. 21.

später ebenso vergessen wie Bob Dylan, zeigt, dass seine Fähigkeiten als Historiker, die eines Propheten deutlich überstiegen. (Vgl. S. 366 f.)

Insgesamt gilt: Richard Evans' Hobsbawm-Biografie ist ein Meilenstein der Forschung. Der Autor arbeitet Eric Hobsbawms große Bedeutung als Sozialhistoriker überzeugend heraus und verleiht auch dem politischen wie dem Privatmenschen kräftige Konturen. Heraus kommt das Porträt eines Mannes mit Ecken und Kanten, keines Tugendboldes, dessen nie erlahmende Hilfsbereitschaft gegenüber anderen Menschen aber fast von Seite zu Seite deutlich wird (aus eigener Erfahrung kann dies der Rezensent bestätigen).

Hobsbawm habe die Entstehung eines kapitalistischen Weltmarktes, die Konzentration und Rationalisierung der Wirtschaft, die Krise der Landwirtschaft und den imperialen Wettlauf um Kolonien mit der Funktion von Nationalismus, Chauvinismus und Sozialdarwinismus als Vehikel des Konkurrenzkapitalismus in ihren Wechselbeziehungen dargestellt. Er habe die innovativen wie die regressiven Dimensionen der kulturellen Moderne und das Janusgesicht der modernen Wissenschaft als Mittel zur Herstellung einer friedlichen wie kriegerischen Welt so lebendig wie kaum ein anderer dargeboten, so Evans' Urteil. Dies alles aber sei von Hobsbawms Selbstverständnis als Kommunist nicht zu trennen. „Die Idee des Kommunismus, die Zugehörigkeit zu einer großen, globalen Massenbewegung zur Errichtung einer gerechten und egalitären Gesellschaft, war lebenslang Teil seiner selbst“, schreibt Evans abschließend. „Er blieb bis zum Ende vor allem deshalb in der Kommunistischen Partei, weil die Mitgliedschaft für ihn ein zentraler Teil der Identität war. [...] Hobsbawms Marxismus verlor an Starrheit, als er älter wurde, aber verschwand nie, sondern verband sich auf intellektuell einzigartige Weise mit den vielen anderen Einflüssen, die er seit Cambridge in seine Arbeit als Historiker aufgenommen hatte.“ (S. 661)